Obwaldner Holzbildhauerei

Autor(en): **Amschwand, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **132 (1981)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-764426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Obwaldner Holzbildhauerei

Von *R. Amschwand,* Sarnen Oxf.: 836.3 (494.121)

Die alten griechischen und römischen Bildhauer haben ihre berühmten Statuen vorwiegend aus Erz oder Marmor gebildet. Darum sind viele ihrer Werke unversehrt auf uns gekommen. Die Bildhauer des Mittelalters haben die herrlichen Kathedralplastiken in Sandstein gehauen. Eine Liegefigur aus Sandstein schmückt heute noch die von einem Basler Steinmetz geschaffene Tumba von 1518 in der Grabkapelle von Sachseln.

Trotz dieser Feststellung gehört das Holz mit zum ältesten Bildnermaterial der Künstler. Aber sein geringer Widerstand gegenüber Witterungseinflüssen und der zerstörenden Gewalt des Feuers ist schuld daran, dass sehr viele Holzplastiken untergegangen sind. Für den Bildhauer erweist sich das Holz als ein besonders leicht zu bearbeitender Werkstoff. Es wurde überwiegend Lindenholz verwendet, im Rheinland auch Eichenholz, im Tirol Zirbelkiefernholz.

Als Michelangelo seine Marmor-Pietà für St. Peter in Rom schuf, entstanden nördlich der Alpen die unzähligen aus Holz geschnitzten gotischen Altäre. Die berühmtesten Künstlernamen sind Veit Stoss und Tilmann Riemenschneider. Zu den schönsten Schnitzaltären der Schweiz gehören jene in der ehemaligen Klosterkirche in Churwalden und in der Kathedrale in Chur. In Obwalden hat sich kein gotischer Schnitzaltar erhalten, obwohl wir um deren einstige Existenz wissen (Sarnen, Kerns, Sachseln und untere Ranft-Kapelle). Eine Ausnahme macht die «ländliche Arbeit» des Flügelaltars von 1568 aus der alten Kapelle in Wilen, der heute im Heimatmuseum in Sarnen aufbewahrt wird.

Die ältesten erhaltenen Holzplastiken, die wohl kaum in, aber für Obwalden geschaffen wurden, befinden sich heute im Heimatmuseum in Sarnen: zwei Muttergottesstatuen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwei vollrunde Lindenholzfiguren. Aus der gleichen Zeit stammt die Heiliggrab-Figur aus der Kernser Pfarrkirche (wohl kaum aus der Filialkapelle St. Niklausen, wie Robert Durrer angenommen hat), heute im Landesmuseum in Zürich. Die kostbarste Holzplastik aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist das «Sarner Jesuskind», das in der Klosterkirche zu St. Andreas in Sarnen als Gnadenbild verehrt wird; dann aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts die Katharina-Statuette in Wisserlen und der

sitzende St. Nikolaus in der Kapelle St. Niklausen; aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts eine sitzende Madonna im Kernser Beinhaus und aus dem Ende des gleichen Jahrhunderts die Kernser Madonna im Landesmuseum. Die um 1504 für die untere Ranft-Kapelle geschaffene Lindenholz-Figur Bruder Klausens mit dem ausdrucksvollen Antlitz befindet sich heute im Rathaus zu Stans. Für alle erwähnten alten Holzplastiken ist weder der Künstlername noch die Herkunft zu ermitteln. Der Barockstil ist in Obwalden mit zwei ausserordentlich schönen, im Dienste der Kirchenkunst stehenden holzgeschnitzten Werken vertreten: der reiche, in der ursprünglichen Vergoldung und Fassung erhaltene Hochaltar von 1659 in der Sankt-Katharina-Kapelle in Wisserlen und das prunkvolle Kirchenportal in Sachseln (vor 1684). Auch hier sind die Namen der Bildhauer nirgends aufgezeichnet. Ob die im Heimatmuseum aufbewahrte Gruppe «Anna Selbdritt» von der Hand Wolfgang Fangers (17. Jahrhundert) stammt oder nur Bestandteil des von ihm geschaffenen Giswiler Altars von 1636 war, ist nicht sicher.

Den meisten figürlichen und ornamentalen Schmuck der neuen Sarner Pfarrkirche schufen um 1743 die Bildhauer Franz Ignaz Schmid und Ferdinand Rösch. Balz Durrer (1762—1841) von Kerns, genannt «Schärpfi-Balz», hat vor allem für Kirchen wie jene in Kerns, Alpnach und Stans gearbeitet. Als sein Schüler, der aus dem Südtirol stammende Franz Abart (1769—1863), durch seine beliebten Figuren den Lehrmeister in den Schatten stellte, verzog sich dieser nach Luzern, wo er unter anderem gute Grabdenkmäler schuf, so für Propst Leonz Füglistaller († 1840), und einer der Mitbegründer der Luzerner Kunstgesellschaft wurde.

Franz Abart fand im abgelegenen St. Niklausen bei Kerns seine zweite Heimat. Er arbeitete vorwiegend in Holz. Die einzigen Arbeiten grossen Stils sind die riesigen granitenen Bären, die heute den Eingang des Historischen Museums in Bern schmücken, dann einige Statuen (meist aus Holz) für die neuen Kirchen von Kerns, Alpnach und Altdorf sowie für die Balustrade der wiederhergestellten Gnadenkapelle in Einsiedeln — alles das noch vor 1830. Die reichen Früchte seines jahrzehntelangen produktiven Schaffens — er wurde 93jährig — sind eine grosse Zahl kleinerer, als Zimmerschmuck bestimmte Werke: viele Kruzifixe und Bruder-Klausen-Statuen oder -Büsten, schweizergeschichtliche Gestalten wie Tell mit Knabe, die drei Eidgenossen, der geblendete Heinrich Anderhalden, Arnold Anderhalden, Struthan und Arnold Winkelried, Landsknecht- sowie Schwinger- und Hägglergruppen, Bettler in verschiedenen Variationen und Steinstosser von oft grossartig geballter Kraft. Gerade in diesen Figuren lebt ein abstrakt-kubisches Formprinzip. «Abarts Kunst steht ganz im Banne Canovas und des Klassizismus der Empirezeit» (Robert Durrer). Die Wirkung von Abarts Grossplastiken wird am deutlichsten spürbar in der Einsiedler Stiftskirche: schon die klassizistische Gnadenkapelle aus schwarzem Marmor steht in einem denkbar grossen Gegensatz zu den wogenden Formen des barocken Raumes. Und die Abart-Statuen aus weissem Alabaster auf der Balustrade «ragen in antikisch

Abb. 1
Miniaturmodell von Christian Sigrist. Foto: Burkhart, Altorf

ruhiger Haltung still in den Raum» (Adolf Reinle). Kein grösserer Kontrast als der zwischen Abarts feierlich einsamen Figuren und Johann Baptist Babels turbulenten Skulpturen (Apostelstatuen im Chor).

Ein Gemälde von Louis Niederberger im Sarner Heimatmuseum zeigt Abart als abgeklärten Greis, immer noch vor seinem Arbeitstisch im Atelier zu St. Niklausen sitzend, im Hintergrund die ledige Haushälterin, die dem Einsamen nach dem frühen Tod von Frau und Kind das Hauswesen besorgte.

Ein berühmter Schüler Abarts war der bedeutende spätklassizistische Urner Bildhauer Heinrich Max Imhof (1795—1869), aus dessen Lehrzeit das Schnitzwerk am Portal der Pfarrkirche von Kerns stammt. Abart-Schüler war auch der Kernser Joseph Maria Ettlin (1791—1874), der selber wieder eine kleine Gruppe von Bildhauern aus seiner Schule entliess, darunter Niklaus Ettlin (1830—1915) von Kerns und Nikodem Kuster († 1884) von Engelberg. Ohne den Eigenwert ihrer Werke zu unterschätzen, darf man sie wohl alle als Epigonen Franz Abarts bezeichnen. Zur dritten Generation, vielleicht als Schüler Niklaus Ettlins, gehört der gewandte Schnitzer Joseph Wirz (1881—1927) von Sarnen. Hier muss auch die Schnitzlerschule erwähnt werden, die Landammann Niklaus Hermann 1869 als gemeinnütziges

Unternehmen in Sachseln gründete, das aber nach acht Jahren wieder ein-
ging.

In den vier Jahrzehnten zwischen 1925 und 1965 ist die Obwaldner
Holzbildhauerei stark geprägt vom Schaffen des Lungerers Beat Gasser
(1892—1967). Wer in dieser Zeit sich nach einem Holzbildhauer in Obwal-
den erkundigte, dem nannte fast jedes Kind den Namen Beat Gasser. Das
blieb so, als schon lange auch andere, die sich Meister Beats Schüler nannten,
als Holzbildhauer in Lungern tätig waren. Mit seinem «Batt» begann Lungern
dem benachbarten Brienz ennet dem Brünig den Rang als Schnitzlerdorf ab-
zulaufen. Aber während die Brienzer Produktion, mit Ausnahme der religiö-
sen Schnitzerei in der Werkstatt Emil Thomanns, den Bedürfnissen der Tou-
risten nach Schweizer und Berner Oberländer Souvenirs diente, kam Beat
Gasser einem andern Bedürfnis entgegen: dem legitimen Bedürfnis nach Ver-
drängung des gipsernen Kitsches in den Kirchen und Familien. Während
eines Romaufenthaltes 1925/1926 lernte er bei Professor Lipinsky zeichnen
und fand in Berührung mit den Künstlern des Quattrocentos seinen Stil.
Diese Künstler beeindruckten ihn durch ihre unzähligen Abwandlungen des
Muttergottes-Motivs. Beat Gasser selber hat in der Folge dieses Thema für
Kirche und Haus in nicht weniger als 117 Variationen zur Darstellung ge-
bracht. Mit der Zeit ging es ihm wie hundert Jahre zuvor dem Kirchenmaler
Melchior Paul von Deschwanden (1811—1881), der sich als Missionar der
Kirche auf dem Gebiete der Kunst fühlte und diesem Beruf den Ehrgeiz und
rein künstlerische Absichten opferte. Beat Gasser konnte dem Bitten und Bet-
teln aller jener nicht widerstehen, die Hunger nach echter, frommer, volks-
verbundener Kunst hatten. Freunde rieten ihm, die Produktion einzuschrän-
ken, für seine Werke das Mehrfache zu fordern und so seine wenigen Werke
tiefer ausreifen zu lassen. Aber er sah ein, dass er so, wie er es tat, in viel
reicherem Masse gegen den Kitsch im Volke ankämpfen könne als jeder so-
genannte «Künstler auf einsamer Höhe». So blieb er seiner bekannten Aus-
drucksweise treu. Seine fast unzählbaren Werke — Weihnachtskrippen,
Kreuzwege, Kreuzigungsgruppen, Madonnen mit Kind, Heilige, vor allem
Bruder Klaus — haben eine Ausstrahlung, die wohl nicht einmal ihr Schöp-
fer zu ahnen vermochte. Seine Holzgrabdenkmäler findet man auf mehr als
350 schweizerischen Friedhöfen. Den Lungerer Friedhof hätte man lange
Zeit geradezu als ein Beat-Gasser-Museum bezeichnen können.

Der bekannteste Schüler Beat Gassers ist der mit dem Meister nicht bluts-
verwandte Josef Gasser (geb. 1903). Nach kurzer Ausbildung in München
und Rom machte er sich 1940 selbständig. Ohne den unbestreitbaren Eigen-
wert seiner Werke — Kruzifixe, Kreuzwege, Friedhofschmuck (z. B. Kapu-
zinerfriedhof in Zug), Madonnen und andere Heiligen — zu verkennen, kann
man ihn als die «Fortsetzung» Beat Gassers bezeichnen. Von besonderer und
eigener Aussagekraft ist die zehnte Station des Kreuzweges in St. Niklausen,
eine ergreifende Darstellung des der altdeutschen Kunst so lieben Motivs

«Christus im Elend». Josef Gassers Bruder-Klausen-Statuen sind etwas knorriger als die von Beat.

Zu den in Lungern tätigen Schülern Beat Gassers gehören der in dessen Atelier schaffende Fritz Linder sowie Albert Kaufmann. Nicht aus der Lungerer Schule hervorgegangen, aber in etwa mit ihrer Art verwandt ist Bildhauer Melchior Scheuber (geb. 1932) in Kerns, der sich vor allem der Friedhofkunst widmet. Er hat zuerst bei seinem Vater, dann an der Kantonalen Schnitzlerschule in Brienz und an der Ecole des Beaux-Arts in Genf gelernt.

Die junge, jetzt lebende Generation der Obwaldner Holzbildhauer hat sich von der Lungerer Schule Beat Gassers gelöst und geht ihre eigenen Wege. Da ist Alois Spichtig (geb. 1927) in Sachseln, der bei Emil Wiederkehr und Orlando Hurter an der Luzerner Kunstgewerbeschule lernte und seine Werke einem gewissenhaften, bedächtigen Studium abringt. Der erst 24jährige Lungerer Karl Jmfeld geht ganz neue Wege. Das Handwerkliche lernte er bei Josef Gasser. Die Fachlehrer Franco Annoni in Luzern und Remo Rossi von Locarno entdeckten sein Talent. Mit einem eidgenössischen Kunststipendium, das ihm für die Holzplastik «Wachstum» verliehen wurde, konnte er 1973/74 zum Studium auf die Akademie der Bildenden Künste nach Wien gehen, wo er von Professor Fritz Wotruba gefördert wurde. Sein seither bedeutendstes Werk ist die Holztüre der Friedhofkapelle seines Heimatdorfes. Drei Portale — drei Welten: das feierliche barocke Portal der Sachsler Kirche, die klassizistische Kirchentüre in Kerns und die moderne «Holzlandschaft» des Lungerer Portals. Während die genannten zwei vorwiegend in Holz arbeiten, ist für Lukas Gasser (Sohn von Josef Gasser), Lungern, und Kurt Sigrist, Sachseln, das Holz nur bisweilen Werkstoff.

Résumé

La sculpture sur bois en Obwald

Les plus anciennes sculptures sur bois que l'on puisse trouver en Obwald, ou qui y furent créées, remontent au XIVe siècle. Le nom de beaucoup d'artistes nous est inconnu. Bals Durrer (1762—1841) et son élève Franz Abart (1769—1863), entre autres, sont de célèbres sculpteurs du passé. Leurs œuvres ornent aujourd'hui encore la plupart des églises du canton. Dans les dernières décennies, Beat Gasser de Lungern († 1967) et ses élèves, ainsi que bon nombre de jeunes artistes, ont veillé au maintien de cette tradition.

Résumé: *C. Vollenweider / S. Croptier*